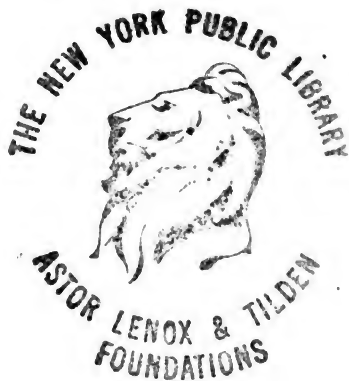


Gedichte

Jakob Julius David



Gedichte.

Von demselben Verfasser erschienen in gleichem Verlage:

Das Höferecht. Erzählung. Preis geh. Mk. 2.—, in Originalband Mk. 3.—.

Die Wiedergeborenen. Erzählungen. Preis geh. Mk. 3.—, in Originalband Mk. 4.—.

Das Blut. Roman. Preis geh. Mk. 3.—, in Originalband Mk. 4.—.





edichte

von

J. J. David



Dresden und Leipzig
Verlag von Heinrich Minden
1892



Richard Heinzel

und den Seinen



Inhalts-Verzeichniß.

Leben.

Lieder von der Straße.

Liebe.

Ein Winternachtstraum.

Visionen.

Gelegentliches.




Leben



Der Mutter.

Du starbst, und ich war nicht zugegen,
Hab' nicht die treue Hand gedrückt;
Du starbst und gabst mir nicht den Segen,
Hast mir zu meinen wirren Wegen
Den Scheidegruß nicht zugenickt.

Ich bin allein seit vielen Jahren,
Und trag' es klaglos, wie ich muß;
Nur hätt' ich gerne doch erfahren,
Wie lind auf früh ergrauten Haaren
Liegt einer Mutter Abschiedskuß.

Still geh' ich weiter, ach alleine!
Und finster ist's, wohin ich seh',
Und wenn ich klage nicht, noch weine —
Mein ganzes Leben scheint mir eine
Tiefbange Klage und ein Weh!





Noth.

Du bist seit meinen Kindertagen,
Seitdem ich denke, mir vertraut;
Ich habe oftmals, sonder Zagen,
Ins ernste Auge Dir geschaut.

Ich habe viel mit Dir gerungen,
So sieglos und so ohne Ruhm.
Und ausgekostet, durchgerungen
Dein voll und ganz Martyrium.

Du gabst in's Herz mir bitt're Reue,
Nahmst jedes Glück, das sich mir bot:
Und doch, ich liebe Dich, Du Treue,
Du meine beste Freundin Noth.

Denn ob vor Deinem rauhen Walten
Mein Jugendglück — wie bald! — entschwand:
Wohl mir! ich habe ausgehalten —
Durch Dich gekräftigt hielt ich Stand!





Gebet.

Allmächtiger! Du hast mir viel genommen,
Du weißt allein, was Alles ich verlor;
Mein Auge sieht die schöne Welt verschwommen,
Und nur gedämpft, gedämpft und leise kommen
Des Lebens Laute in mein krankes Ohr.
Einst that mir's weh — und war zu meinem Frommen,
Ich dank' Dir's heute, schalt ich Dich zuvor —
Du hast mir vielen Jammer, manches Grauen
Erspart zu hören und erspart zu schauen . . .





Nacht.

Schon deckt beschattend Dein Gefieder
Des Tages Licht, Du nahst mit Macht.
Auf starken Schwingen steigst Du nieder,
Du meine Mutter, stolze Nacht!
Nun öffnen sich der Seele Pforten,
So streng geschlossen kaum zuvor,
Und meinem Weh und seinen Worten
Leihst Du Dein mir geneigtes Ohr.

Nun steh'n die Gassen öd und düster
Und, wie in ewig regem Leid,
Haucht sein verhallendes Geflüster
Dein Wind durch Deine Einsamkeit;
Nun birgt das Kleine ernst Dein Schleier —
Den Blick beirrt' es kaum zuvor —
Doch riesenhaft und ungeheuer
Wächst wahrhaft Großes nun empor.

Ich liebe Dich, bin Dir entsprungen,
Und feind dem Tag, so laut und dreist;
Das Wenige, das mir gelungen,
Du gabst es dem verwandten Geist;
Dein Anhauch ist es, der zur Lohe
Der Seele trübes Licht entfacht —
Sei mir willkommen, ernste, hohe,
Sei mir gegrüßt, ersehnte Nacht!





Lang hielt ich meines Lebens Steuer.

Lang hielt ich meines Lebens Steuer
Ziellos in ungewohnter Hand;
Nach manchem Sturm und Abenteuer
Begrüß' ich nun ersehntes Land.
Ich fuhr um Glück nach allen Winden,
Und sieh! es war mir also nah . . .
Fast geht es mir wie jenem Blinden,
Da er, geheilt, die Erde sah.

Zum Himmel, ernst und blau und nächtig,
Hub er sein Auge, nachtbefreit;
Hoch oben sah er, still und prächtig
Unzählig Stern an Stern gereiht.
Er sah die Erde schlafbefangen,
Ihr Bette perlenübersä't . . .
In seiner Seele war ein Bangen,
So heilig, wie ein fromm Gebet.

Es hielt ihm seines Herzens Hämmern,
Das allzu ungestüme, wach;
Er sah in falbes Grau verdämmern
Das nächt'ge Dunkel allgemach;
Wie aus geheimnißvollstem Bronnen
Ergoß sich plötzlich jäher Schein . . .
Da schrie er auf: „Zuviel der Wonnen!
Halt' ein, Allmächtiger! halt ein!

Ich bin seit meiner Kindheit Tagen
An meines Lebens Nacht gewöhnt;
Ich hab' mein Leiden still getragen,
Wohl gar damit mich ausgesöhnt;
Nur stumm und nimmer ausgesprochen
Schrie in mir Sehnsucht um das Licht . . .
Nun ist mein Tag herangebrochen —
Oh Gott! und ich ertrag' ihn nicht . . .!"





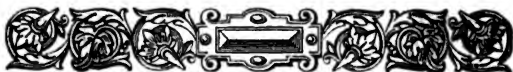
Entsagen

Ich sah im Blauen tief verschwimmen
Die weiße Stadt, die grüne Flur,
Und zu mir sprach mit tausend Stimmen
Die ernsthaft schweigende Natur.

Und fremde Blumen sah ich glänzen
Hoch über mir auf jäh'ster Wand —
Ich griff dereinst nach reichern Kränzen,
Als die ergreifbar meiner Hand.

Ein Gießbach grollt — Du wirst versiechen —
Und wenn mein Herz einst stürmisch schlug,
Entsagen lernt es, sich besiegen —
Ach, Beides kostet Leid genug . . .!





Glück.

Ich weiß nicht, was es war, vielleicht ein Traum,
Der mir in schwerer Winternacht erstand,
Ein Mädchenwort, gehaucht, geflüstert kaum,
Und schon verklungen, eh' ich's recht verstand.

Es war vielleicht ein scheuer Sonnenstrahl,
Der spät erhellte meinen dunkeln Pfad,
Vielleicht der Ausblick in ein tiefes Thal,
Ein lichtdurchfloss'nes, das ich nie betrat.

Es war vielleicht nach langem Einsamsein,
Ein Weggenosse für ein kurzes Stück —
Man sagt, ein Jeder müsse glücklich sein,
Nun, dieser Dinge Einem glich mein Glück!





Frühling.

Mich trägt kein Flügel,
Kein starker Fittig;
Nur der Thauwind leiht mir
Gerne die Schwingen,
Daß ich der Erde
Weiten durchfahre,
Unsichtbar, gestaltlos.

Doch naht das Dunkel,
Und schlägt das Mondlicht
Zwischen Himmel und Erde
Die silberne Brücke —
Dann steig' ich hernieder
In Menschengestaltung,
Durchschreit' ich den Hain,
Darin meinem Anhauch
Sich Knospen erschließen,
Und Blumen, die ich
Ferne gelesen,
Sie streu' ich mit milder
Hand auf die Flur.

Bis der Morgen graut,
Bis die Wangen der schämigen
Nacht erröthen;
Mit der ersten Lerche
Steig' ich dann auf.
Und ziehe weiter,
Den Menschen entschwind' ich
So rasch und so flüchtig
Wie holdester Nachttraum —
Und doch bin ich ewig
Wie das Wünschen und Sehnen
Verlangender Seelen
Nach mir — und dem Glück...



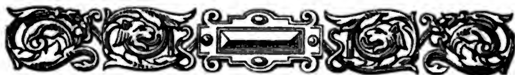


Alpenglühen.

Das Licht verwebt im Blauen,
Der Nachtwind irrt und raunt:
Das Auge, müd vom Schauen,
Besinnt sich kaum und staunt:

Es sieht der Berge Ketten
In rothen Gluthen steh'n —
Dort will auf Rosenbetten
Der Tag zu schlafen geh'n.





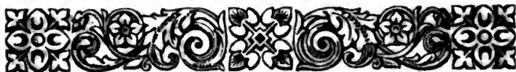
Symbol.

Im Westen siehst Du grau zu Thal
Die schwersten Wolken hangen —
Das mahnt der Tage mich zumal,
Die mir vergangen . . .

Im Osten schläft im Wetterlicht
Die künft'ge Gluth verborgen —
Gewittert's mir, gewittert's nicht?
Das ist mein Morgen . . .

Dazwischen guckt ein Endchen Blau,
Als ob's vor Beiden scheute —
Die Deutung kennst Du, edle Frau:
Das ist mein Heute . . .





Befreiung.

Ich möchte nimmermehr die Drohne
Im Immenstock des Lebens sein;
Doch bin ich allzulang im Frohne,
Die frißt mein innerstes Gebein.

Ich nahm noch nie von fremden Tellern,
Was milde Hand mir aufgespart;
Nur münz' ich allzulang zu Hellern
Das Gold, das mir gegeben ward.

Zu lange nur schnürt meine Schwingen,
Lähmt jeden Aufschwung starres Erz —
Geduld mein Herz! die Ketten klingen,
Bald bist Du frei, Geduld mein Herz!





Absynth.

Mein Lieben, Träumen, Grollen
Ist früchtelos verrauscht.
Wenn meine Segel schwollen,
Hat sie der Sturm gebauscht;
Gewaltig klingt sein Gellen
Im Takelwerk, den Raa'n,
Mein Schifflein will zerschellen —
Ei nu — was geht's mich an?

Es starb das heil'ge Feuer,
Das auf dem Mast gesprüht:
Die Hand verließ das Steuer —
Sie war wohl allzumüd.
Sie sucht nicht mehr durch Sunde
Die klippenfreie Bahn . . .
Sie hebt das Glas zum Munde —
Ei nu — wen geht's was an?

Und hab' ich nie besessen,
Was je mein Herz begehrt —
Du Taumeltrunk Vergessen,
Du bleibst mir immer werth!
In Dir versenkt zur Stunde
Sei was man mir gethan . . .
Ihr sagt, ich geh' zu Grunde?
Ei nu — was geht's Euch an?





Nächtig Leid.

Das ist das allerschlimmste Leid,
Davon macht Dich kein Arzt gesunden,
Das bang das Licht der Sonne scheut,
Und Dich beschleicht in Dämmerstunden.

Wenn Dir des Tages Lärm verrann,
Wenn seine Sorgen Dir verbleichen,
Stumm tritt es an Dein Bett heran,
Setzt sich dazu und will nicht weichen.

Es spricht nicht und es regt sich nicht,
Sieht Dich nur an mit ernsten Brauen —
Du bangst, in seinem Spukgesicht
Bekannte Züge zu erschauen.

Und todte Liebe, stummer Gram,
Ein jedes Arg, das Dir geschehen,
Sie feiern, wenn die Stunde kam,
Ihr herzbeklemmend Auferstehen.

Wie bluten in der Einsamkeit
Jäh aufgerissen alte Wunden —
Glaub' mir! es ist das ärgste Leid,
Das Dich beschleicht in Dämmerstunden . . .





Ein seltsam Klingen.

Vor jähem Schrecken bin ich aufgewacht:
Ein seltsam Klingen kam mir durch die Nacht.

Um mich die Finsterniß, stumm, ernst und groß,
Ich aber saß und horchte regungslos

Dem fremden Tone, der bald also bang
Wie nachtverirrten Kindes Weinen klang.

Dann wieder gellend, wie wenn alle Kraft
Ein Mann im Todesschrei zusammenrafft.

Verhallend schwang dies Rufen in mir nach —
Ein alt Erinnern ward mir jählings wach.

Und Jener dacht' ich, die mich einst umfing,
Bis Jedes seine sondern Pfade ging.

Als uns ein graues Scheiden da getagt,
Den letzten Gruß hat sie mir zugesagt.

Ich sah ihr nach — thalabwärts war ihr Gang —
Bis sie der Schmutz der Straße mir verschlang,

Bis sie in Noth und leichtem Sinn verdarb —
Wer weiß, in welchem Spittel sie mir starb,

Ihr Mund verstummte, der so hell gelacht?
Ein seltsam Klingen kam mir durch die Nacht . . .





Späte Liebe.

Er spricht:

Ein feines Rieseln ist's, das mich umthaut,
Was ist die Nacht so athemlos und laut!

Wie eingewiegt in Liebes-Seligkeit
Umfängt mich schlummertrunken das Gebreit.

Kaum daß ein leiser Hauch mein Stirnhaar rührt
Vom Nachtwind, der den späten Reigen führt.

Und regungslos und schweigsam ist die Welt —
Da sieh, welch' seltsam Leuchten sie erhellt!

Welch' ahnungsvolles, dämmerschönes Licht
Um Berg und Thale sich verklärend flicht!

Bracht' es der Mond, der just durch Wolken drang?
Der firne Schnee auf ferner Berge Hang?

Wie, oder hat die Nacht in Tag verkehrt
Die späte Liebe, die mein Herz verklärt? . . .

Das Mädchen:

Das schien mir immer schlimm gethan,
Mußt' junges Blut den Greis umfahn.
Nun weiß ich selber, wie das sei,
Wenn man dem Winter giebt den Mai.

Die Schwestern brachten reich Geschmeid,
Dazu ein übertheuer Kleid:
Mit Seide ward ich angethan —
Ich hatte keine Freude d'ran.

Mir sprachen Alle herzlich zu,
Und sagten: Selig Liebe Du!
Mir wies der Spiegel an der Wand
Zwei Augen, d'rin ein Weinen stand.

Sie priesen ihn gar überlaut,
Er selber kam, er hieß mich Braut,
Er sprach gar liebevoll und klug.
Was nur mein Herz so ängstlich schlug?

An meinem Finger stak der Ring —
Der Freier schied — wie müd' er ging!
Was er gewollt? Weiß nicht genau —
Ich sah nur eins — sein Haar ist grau!...





Ein Nachruf.

Und als er starb, der friedelose Mann,
Und Urlaub nahm von seines Lebens Leide,
Die allerletzte Schlummerstadt gewann
Der Müde auf der winteröden Haide.

Der Tag war grau, und nicht ein Sonnenstrahl
Hat jener Stunde das Gewölk gelichtet.
Sie haben ihm ein dürftig Todtenmal
Aus unbehau'nen Steinen aufgerichtet.

Der Frühling kam; man sah ein junges Grün,
Sah Knospen allenthalben sich erschließen;
Im Sommer durfte dann ein spätes Blüh'n
Aus einem blüthenlosen Herzen sprießen:

Denn auf dem Hügel stand das Haidekraut
Und wogte sacht mit seinen blauen Glocken —
Ein Pärchen kam zum Grab; die junge Braut
Brach eine Blüthe, starrte, stand erschrocken:

Ein Wehen zog — sie horchte unverwandt —
In ihr erklang's wie dumpfe Todtenklage;
Sie faßte, den sie liebte, an der Hand:
„O komm! entfliehen wir zum grünen Hage!

So traurig, wie ich nimmer sie vernahm
Erklingen hier des Windes leise Sänge,
Als ob ein tiefer, worteloser Gram
Darin nach Ausdruck und Erlösung ränge.

Mir ist, als ob ein ruheloser Geist
Zum Lichte, das er haßte, auferstünde.
O komm! Mein tiefstes Herze ist vereist,
Und unser Glück erscheint mir hier wie Sünde ..."





Von Zweien.

Er spricht:

Ich bin die Gluth, ich bin die Flamme,
Du bist wie Seehauch sanft und lind;
Ich bin aus Juda's finsterm Stamme,
Du bist ein blond Germanenkind;
Dir starb von Bethlehem der Seher,
Ich habe Heiland nicht noch Heil;
Und jedem Anderen wird eher
Als mir Dein reines Herz zu Theil.

Ich nannte nie ein Heim mein eigen,
Du wohnst in wohlgefugtem Hag;
Mein Reich sind Finsterniß und Schweigen —
Du selber bist ein Maientag;
Und doch, ich lasse Dich mit nichten:
Nah ist die Stunde, wie mir scheint,
Da Deinem Tag, dem ewig lichten,
Die Nacht zum Dämmern sich vereint . . .

Das Mädchen:

Vorüber zog er mir im ersten Grauen:
Ich sah ein todesfarb' und ernst Gesicht;
Zwei Augen glühten unter dunkeln Brauen
So traurig, wie ein Allerseelen-Licht;
Im Abendwinde flog sein schwarzes Haar,
Gehob'nen Hauptes durch die Menge schritt er:
Vorüber zogst Du wie ein Ungewitter
Und meine Seele folgt Dir immerdar . . .





Einsamkeit.

Die frischbegrünten Zweige deuten
Mit zarten Fingern himmelan;
Verhallend tönt gedämpftes Läuten
Von fernher über Flur und Plan . . .

Mir sendet wohl zum Gruß dies Klingen
Die Stadt, so weltenferne weit —
Mein Herz umschnürt mit tausend Ringen
Die schreckhaft stumme Einsamkeit . . .





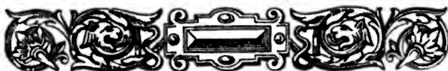
Herbst.

Spätsommer war's und kahl das Land,
Der Tag ging just zur Neige;
Zwei Mädchen brachen Hand in Hand
Durch rankendes Gezweige.

Sie wandten singend sich zur Stadt —
Ich aber stand erschrocken:
Ein erstes, herbstverwehtes Blatt
Lag auf der Einen Locken . . .

Die Welt entschlief, es sang der Bach
Sein Schlummerlied den Landen . . .
Ich aber sah den Beiden nach,
Die mir im Duft entschwanden . . .





Roman.

Er war verwaist, durch frühe Noth gestählt,
Sie ihres Hauses allerbest Geschmeide,
Und dennoch hat sie gleiches Leid beseelt:
Sie waren liebesarm und elend Beide.

Sie kannten sich, sie sah'n einander gern,
Begehrten, sich in Liebe zu umfassen;
Sie mieden sich, eins blieb dem Andern fern,
Und konnten nicht entsagen noch sich lassen.

Nun kam ein Tag, todtraurig, sonnenlos —
Ein schwerer Tag im Spätherbst ist's gewesen —
Da ruhten müde Hände ihr im Schooß.
Die Runen ihr im Antlitz durft' er lesen.

O trübe Schrift! da sprach ein Leidenszug
Von Thränen, ungeweint in Dämmerungen,
Vom Kummer, den ein starkes Herz ertrug —
Da sprang er auf und hielt sie heiß umschlungen.

Kein Liebesfrühling war's; den Reigen schlang
Der Nebel in der Stadt, auf grauer Haide . . .
Ein Kuß . . . Was Beide zu einander zwang?
Sie waren liebesarm und elend Beide . . .





Glaub' mir!

Sang nur die Amsel nicht so helle
Ihr süßes Abendlied vom Lieben,
Und zog mein alter Spielgeselle,
Der Wind, nicht raunend um die Schwelle:
Glaub' mir! ich wär' daheim geblieben...

Und lag nicht hell auf Bergeszinnen
Ein letztes Abendlicht der Sonnen,
Und sprach's nicht laut zu meinen Sinnen:
Eil' denn! dein Tag will auch verrinnen —
Glaub' mir! ich ward Dir nie gewonnen...





Lethe.

Im Irren war ich überlang gegangen,
Nun senkte heimwärts sich mein müder Pfad;
Ich saß allein; der Himmel war umhangen,
Und schluchzend schlug die Seefluth an's Gestad.

Zum Ufer sah ich starke Wogen rollen,
Stahlgrün geharnischt und die Helme blank;
Ich sah ihr Drängen und vernahm ihr Grollen,
Indeß ein Träumen meine Brust bezwang.

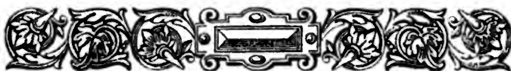
Und da ich so, die Augen halb geschlossen,
In wachem Schlummer saß und einsam sann:
Ahnt' ich, wie Alles, das ich kaum genossen,
Wie selbst das helle Bild um mich zerrann.

Das Leid verflog, das ich als mein empfunden,
Die Stürme schwiegen, die in mir gewühlt;
Ich rührte sacht die Narben alter Wunden,
Ich hab' verwundert keinen Schmerz gefühlt . . .

Begehrt' ich einst, das Glück der Welt zu zwingen?
Und schlug mein Herz verlangend einst und heiß?
Mir schien mein Sein, mein Wollen und mein Ringen
Ein wüster Traum, deß Ende Niemand weiß.

Geträumt die Schläge, die zu tiefst mich trafen,
Geträumt auf meinem Pfad das späte Licht . . .
Als wäre meine Seele längst entschlafen —
Woran und wie? Ich weiß es selber nicht . . .



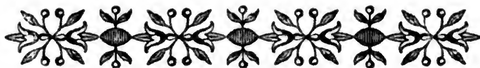


Ich sang ein Lied.

Ich sang ein Lied, doch mir verklang die Weise,
Das Wort verflog und ich kann's nimmer fah'n.
Zag meldet's sich — Du pochst, verirrte Waise,
An fremdes Thor, Dir wird nicht aufgethan.
Bist Du mein Kind? Ich muß mich erst besinnen;
In meiner Seele ist es todt und stumm . . .
Ich sang ein Lied, ich sang ein Lied vom Minnen,
Ich hab's verlernt. Wer lehrt's mich wiederum?

Nur dünkt mir oft, in meiner Seele Tiefen
Schläft arg verzaubert immer noch Gesang;
Oft scheint es mir, als ob da Quellen riefen
So lebenheischend und erstehungsbang.
Als wollt' ein Born in Einsamkeit verrinnen —
Wer deckt ihn auf? Ich seh mich träumend um . . .
Ich sang ein Lied, ich sang ein Lied vom Minnen,
Ich hab's verlernt. Wer lehrt's mich wiederum?





Das sind meine Todten . . .

Das sind meine Todten. Laut pochen sie an,
Kam die Stunde zum Träumen und Sinnen;
Dann seh' ich den Vater, den zornigen Mann,
Und die Mutter — längst zog sie von hinnen;
Dann ziehen mir auf mit ernsthaften Brau'n
Die frühe gestorb'nen Geschwister —
Das sind meine Todten. Es bringt sie das Grau'n,
Der Nachtwind, der Dielen Geknister.

O lang ist, so lang ist, o lang ist die Schaar,
Und Jeden weiß ich zu nennen:
Ein Fremder scheint d'runter; blond weht ihm das Haar
Und die Blicke verlangen und brennen.
Jach schreck' ich zusammen; mit Augen hohl
Starr' ich nach dem frischen Gesichte:
Du trutziger Knabe, ich kenne Dich wohl —
Doch sage: Du weilst noch im Lichte . . .?

„Ja, hälftig“ . . . Zur Hälfte der Finsterniß
Und den Todten bist Du verbunden;
Die Wunde, die Dir in's Leben riß,
Die hast Du nimmer verwunden:
Dein g'rader Fuß geht krumme Bahn,
Und Dein wahrhafter Mund spricht Lüge . . .
Das sind meine Todten; ich sehe sie nah'n,
So stumm und voll heimlicher Rüge . . .





Mein Lied.

Ich weiß, mein Lied wird nie gesungen
Von jungen Stimmen hell im Chor;
Doch sagt's, vom Dämmern lind bezwungen,
Vielleicht ein Träumer gern sich vor.
Ob Vieles zur Vollendung fehle,
Er hört, in Lauten trüb und bang,
Das Athmen einer müden Seele,
Die hart um Licht und Leben rang.

Es dunkelt. Und wenn lind und leise
So Form wie Farbe rings verschwimmt,
Erklingt in seiner Brust die Weise,
So dämmerfroh und unbestimmt.
Und wenn dann, tief in seinem Innern,
Ein Abglanz meines Leid's ersteht,
Soll er des Dichters sich erinnern,
Deß Name längst im Wind verweht . .




Lieder von der Straße



Meine Muse.

Ich bin kein Dichter, nur ein Späher,
Ich hör', was unterirdisch kocht,
Wie schwielenfäustig der Plebejer
An der Paläste Pforten pocht.

Umirren sah ich auf den Gassen
Das Laster, wenn sonst Alles schlief,
Und hörte, wie selbst Gott verlassen,
Das Elend laut nach Hilfe rief.

Das gab es wohl von Anbeginne —
Doch nun, weil's weltverschlingend droht,
Klingt also trüb, was ich ersinne,
Und meine Muse heißt sich Noth . . .





Abendgang.

Will der Tag, des Wachens müde,
Sich zum Schlummer sacht bereiten,
Mag ich volksbelebte Straßen
Still und sinnend gern durchschreiten.

Und mein Herz, das ungestüme,
Schlägt in immer stärkern Schlägen.
Fremdes Glück und fremdes Leiden
Wollen wechselnd es bewegen.

Fremdes Leid? Nein, fremd geblieben
Ist mir nur der Freude Reigen,
Jedes Grämen, das ich schaute,
Lebt' ich mit, es ward mein Eigen.

Manches Bild bewegten Lebens
Zeigt sich wandelnd meinen Blicken:
Mir vorüber huscht die Dirne,
Zieht das Troßvolk der Fabriken.

Wagen seh' ich mir vorüber
Eilends zum Theater fliegen —
Seh' manch stillbegnügsam Pärchen
Eng sich aneinander schmiegen.

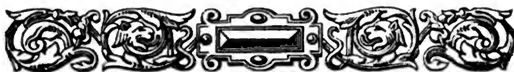
Mag ja sein, daß Mann wie Mädchen
Schwer im Tagelohne karrte;
Eine Seele wußte Jedes,
Die des Müden sehnlich harrte.

Aber ich — hat mich die Arbeit
Wirr und dumpf und stumpf entlassen —
Keine liebe Rechte weiß ich,
Starken Druckes sie zu fassen.

Also träum' ich, hör' die Thürme
Laut der Zeiten Flucht verkünden,
An des Abends Lohe seh' ich
Stern nach Sterne sich entzünden,

Und im Tiefsten fragt und sorgt mir
Eine ewig rege Stimme,
Wann für meines Lebens Nächte
Solch' ein dauernd Licht erglimme . . .?





Sonntag.

Zum Prater war ich gegangen,
Zur stillsten, fernsten Au;
Zu Füßen ein Blüthenprangen,
Zu Häupten des Himmels Blau.

Und als ich heimwärts kehrte,
Da war ich müde genug;
Im Wirthshaus saß ich und leerte
Ein Glas in durstigem Zug.

Ein Garten war da. Drinn' brannten
Die Lichter flackernd zumal;
Behütet von Vettern und Tanten
Saß manches Mädchen im Saal.

Wer naht sich Euch verlangend —
Bewacht ist jeder Tritt.
Ich dacht' an Eine, die bangend
Mit dem Liebsten seitwärts schritt.

Das Leid der Armen, Verderbten,
Erstand mir klagevoll —
Indeß der Haß des Enterbten
In meiner Seele quoll.





Meine Nachbarin.

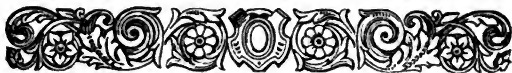
Meine Nachbarin ist lange blind
Und hat nicht lang zu leben;
Ihre Tochter trägt ein ledig Kind,
Weiß nicht, wem Schuld zu geben.

Das katzebalgt nun Tag um Tag,
Und schimpft sich um die Wette;
Für Scheltwort Scheltwort, Schlag für Schlag —
Die reine Bettlermette.

Dazwischen wächst ein junges Blüh'n —
Man möcht' es Sumpfdost heißen: —
Die Wangen roth, die Lippen glüh'n,
Die dunkeln Augen gleißen.

Noch fließt ein Strahl des reinen Lichts
Um ihre helle Stirne —
Noch weiß sie nichts, noch ahnt sie nichts,
Und lacht schon wie die Dirne . . .



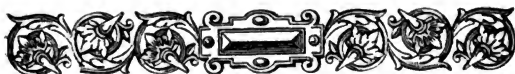


Eine Verlorene.

Da es Frühling worden,
Kam er mir gegangen,
Gab mir süße Worte,
Gab mir güld'ne Spangen.
Brachte mir Juwelen
Heimlich zugetragen —
Was ich ihm gegeben?
Ach! ich kann's nicht sagen!

Und nun saß ich heute
An des Stromes Fluthen,
Auf den Wellen träumte
Fern ein Tagverbluten;
Und am Himmel sah ich
Graue Wolken jagen —
Was in mir erwachte?
Ach! ich kann's nicht sagen!



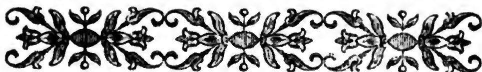


Burgmusik.

Verlaufen Volk in dichten Reih'n,
Ein fernes Hörnergellen —
Und schrill und schriller klirrt darein
Das Rasseln der Tschinellen —
Die Burgmusik! Sie zieht herauf,
Da leeren sich die Stuben;
Dahinter kommt ein wüster Hauf:
Das sind die Kappelbuben.

Das jauchzt und johlt, durchpfeift den Wind,
Giebt seine Lust den Lüften;
Dazwischen geht ein schönes Kind
Und wiegt sich in den Hüften;
Es jubelt mit, schlägt Hand in Hand
Als ob's im Himmel wäre —
Die Seligkeit für ein Gewand,
Für einen Tanz die Ehre!



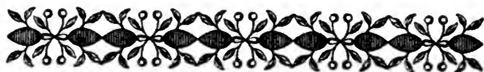


Wegerich.

Eine arme
Wilde Blume
Weiß ich, mir vor Allen werth,
Oft erquickte
Mich ihr Anblick,
Hat mir Leid das Herz beschwert.
Stolz're Schwestern
Hat die Wiese,
Schöner Blühen
Kennt die Au;
Keine trägt sich
So wie diese
Ganz und gar in Silbergrau.

Grau das Blattwerk,
Grau der Stengel,
Grau das Köpfchen, blaubereift,
Es erzittert
Jedem Anhauch,
Der es etwa unsanft streift.
Bücke Dich! Welch feines Duften!
Tief in's Herze sog ich's ein —
Meine arme
Wilde Blume,
Wehe mir, vergäß' ich Dein!





Am Wege.

Ich kannte Eine. Wie sie hieß?
Wer nennt das Wort, das mir verklang?
Vergessen ist's. Ich weiß nur dies,
Daß ich sie liebte und umschlang.

Das Lied von der, die mir entschwand,
Singt nun der Nachtwind meinen Ohren —
Am Wege hab' ich sie verloren,
Die sich zu mir am Wege fand . . .





Im Volkston.

Ich hab' kein Haus, ich hab' kein Nest,
Ich hab' kein' Hochzeit und kein Fest;
Ich hab' kein' Hof, ich hab' kein Feld,
Ich hab' kein' Heimath auf der Welt.
Am Himmel selbst der Schauerstrich,
Den fürchten sie nicht so wie mich;
Mir geht's nicht gut, mir geht's nicht schlecht —
Und so, gerade so ist's recht . . .




Liebe

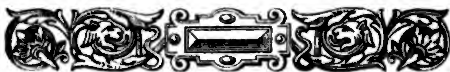


Werbung.

Ja Liebesgrüßen, Liebesleid,
Die hast Du mir gelehret
Du süße, stolze, schöne Maid,
Nach der mein Herz begehret;
Und ist mein Werben ungelenk,
Und mag Dir's nicht behagen:
Herzliebe, Traute, dann bedenk',
Ich lernt' es erst vor Tagen!

Ich bin ein Weih, der einsam zog
In Wolken seine Kreise;
Ein wilder Falk, der sich verflog,
Nun bin ich müd der Reise;
Nun dauert mich mein wirrer Flug,
Gern möcht' ich Heimstatt grüßen:
Der kleinste Platz wär' mir genug,
Geliebte, Dir zu Füßen!





Liebfrauentag.

Liebfrauentag! Als ob sie sängen,
So rufen Glocken himmelan;
Und aus der Stadt, der weiten, drängen
Die Menschen festlich angethan.
So komm' doch! unter grünen Hecken
Im Waldesschatten, süßes Kind.
Laß' uns ein junges Glück verstecken
Vor Menschen, die uns neidig sind.

Zu kurzer Ruhe laß' Dich nieder —
Was ist der weite Wald so hold!
Sieh' — jener Amsel schwarz Gefieder,
Die Sonne übergießt's mit Gold,
Wie anmuthsvoll ist jene Helle,
Die jäh durch Buchenkronen dringt!
Sieh, wie behende die Libelle
Den stahlgefärbten Fittig schwingt!

Sprich: kennst Du auch die holde Sage,
Des Tages Deutung, ganz genau?
Du weißt, es stieg an diesem Tage
Gen Himmel uns're liebe Frau;

Schon war bereitet sie zum Fluge,
Schon klang der Englein Festgesang:
Da kam herzu in wirrem Zuge
Viel armes Volk, das Leid bezwang.

Denn aus geborst'ner Bäume Stumpfe
Kroch manche Natter scheu hervor;
Die Kröte kam aus ihrem Sumpfe,
Der feuchte Molch verließ sein Moor.
Der Eidechs ist herzu gelaufen,
Die Blindschleich' nahte sich bedacht;
Es haben vor dem hellen Haufen
Die Unken Marsch-Musik gemacht.

Die Mücke flog herzu, die kecke,
Saß schlau auf Engelein und stach,
Indeß die brave, stille Schnecke
Als Sprecherin zur Herrin sprach:
„Maria! immerdar verschlossen
Muß uns der lichte Himmel sein,
Führst Du, als Deiner Fahrt Genossen,
Uns heute nicht mit Dir hinein.

Ach, frage nicht, was uns die Erde,
Du meine Güte! jemals bot.
Ach, eitel Leiden und Beschwerde,
Nichts als Verfolgung und als Noth.
Du trugst das Heil auf Deinen Armen,
Der Welterlöser ist Dein Kind —
So trage mild mit uns Erbarmen,
Die wir vom Heil verstoßen sind!

Maria neigte sich dem Volke
Und sprach: „Heut' ist mein Ehrentag.
D'rum nehme Platz auf meiner Wolke,
Was Platz zu finden nur vermag.
Heut' öffnen sich des Himmels Lucken
Und offen liegt das höchste Glück —
Das dürft Ihr schauen und begucken,
Dann senkt zur Erde Euch zurück.

Und zum Erinnern jenem Heile,
Das Euch zu dieser Frist ergötzt,
Sei meines Tages kurze Weile
Zu stetem Frieden Euch gesetzt;
Da werdet frei von allen Nöthen,
Da sei die Freude Euch zur Pflicht,
Kein Mensch soll Euch bedrängen, tödten
Nur quält mir meine Menschen nicht!"

Nun weißt Du, warum Heimchen schrillen
So holdes Licht durch Zweige dringt;
Warum den Wald, den mittagstillen,
Ein Finkenruf so laut durchklingt. —
Es schwärmen jubelvoll die Mücken,
Es glänzt so hell der weite Hag —
Komm! laß Dich an das Herze drücken:
Süß Lieb: heut' ist Liebfrauentag!





Fortgegangen bist Du.

Fortgegangen bist Du
Ohne Abschiedsgruß.
Ahnest nicht, wie Deiner
Stets ich denken muß.

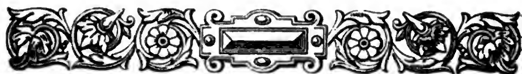
Daß mein Herz vor Sehnsucht
Nach der Fernen schwillt,
Daß vor meiner Seele
Allstund steht Dein Bild.

Und in stillen Nächten
Hielt, wie oft! mich wach,
Jenes Wort von Liebe
Das Dein Mund nicht sprach.

Wenn dann später Schlummer
Mir aufs Auge sank,
Stand vor mir Dein liebes
Antlitz blaß und krank.

Und aus meinen Träumen
Hört' man mich erschrei'n:
Fortgegangen bist Du
Und ich bin allein!





Es thut wohl weh . . .

Wohl thut es weh, ein Kind gestorben wissen,
Doch größer Leiden ist es sterben seh'n;
Ernsthaft doch still, das Herz von Gram zerrissen,
An seinem Krankenbettchen tröstend steh'n.

Und lächeln müssen, bis das Sein geschwunden,
Und Todesfrieden sein Gesicht verklärt —
Begreifst Du, was ich kummervoll empfunden,
Da Deine Seele mir sich abgekehrt?




Ein Winternachtstraum



Ein Sehnen.

Die Arme breit' ich aus. Wozu? Wonach?
Nach rechtem Glück? Ich hab' es nie genossen.
Die Thüre selbst, durch die ein Lichtstrahl brach
In meines Lebens Nacht, ward jäh geschlossen.

Den jungen Stolz, den sie mir einst verargt,
Ich sah ihn wund zum Tode auf der Bahre,
Mit eignen Händen hab' ich eingesargt
Die dreisten Träume meiner Kinderjahre.

Und allgemach gewann ich theure Ruh' . . .
Nun schreckt mich auf ein heißestes Begehren —
Die Arme breit' ich aus. Wonach? Wozu?
Unselig Herz! wann lernest Du entbehren!





So kam's . . .

Und als ich müde ward: Durch stäte Noth,
Durch fruchtlos Kämpfen müd' und fast verbittert,
Erscheinst mir Du, Du spätes Morgenroth,
Das thauend ein vergletschert Herz umwittert;
Und meiner Tage bester ging mir auf,
Da sprach ich Dinge, die ich sonst wohl hehle,
Und legte meiner Sorgen wüsten Hauf
Othello gleich auf Deine Seele . . .

Denkst Du daran? Die Mittagsonne brach
Durchs Blattwerk fremder Palmen und Dracänen,
Indeß ich müd von Winternächten sprach,
Von Einsamkeit und Noth und wirrem Sehnen.
Ob bei den Bildern, welche ich beschwor,
Nicht fremde Schauer kalt Dich überliefen?
Du Sonnenkind! Dir schlug zuerst an's Ohr
Der Angstschrei aus des Lebens Tiefen . . .

Gewann Dich das? Ich frag und sorge nicht,
Wer weiß, wie Eines sich zum Andern schickte!
Wer forscht, aus welchem Schacht die Quelle bricht,
Die ihn in heißer Wanderzeit erquickte?
Er trinkt und rastet, sieht die klare Fluth
Im tiefen Grund auf blanken Kiesen schäumen,
Und möchte ihr zunächst und traumgemuth
Des Lebens armen Rest verträumen . . .





Gleichniß.

Aus des Glückes
Prunkvoll reichem,
Rings mit tausend
Bildern geschmücktem
Taumelpokale
That ich den ersten
Lechzenden Zug.
Und zum ersten Male
Ist nun ein lieber
Traum meines einsamen
Lagers Geselle.
Du gabst mir ihn.
O lass' ihn mir weilen!
Das scheue Seelchen,
Scheuch' es mir nimmer!
Daß Wohlduft und Süße
Mein Tiefstes erfülle,
Daß mir es ergehe
Wie Jenem, den einstmals
Ein mächtiger Traumgott

Nachts seiner Heimath
Klingendem, ewigen
Schaudernden Froste
Südwärts enttrug.
Er sah und staunte:
Sah fremde Blumen,
Sah Quellen schreiten
Durch grünendes Land,
Und horchte verwundert
Hellstimmiger Vögel
Tönendem, süßem
Frühlingsgesang.
Und da er erwachte,
Da blieb ihm in tiefster
Verschwiegenster Seele
Ein heimliches Glück,
Im ewigen Winter
Ein Frühlingserinnern:
An eine Nachtigall
Die ihm geschlagen,
An eine Stunde,
Die er genossen,
An eine Rose,
Deren Duft gespenstig
Und dennoch hold
Des wieder einsamen
Träume durchwebte . . .





Geschwister-Flammen.

Ich sage Dir: doch wirst Du kommen,
Nicht freien Willens, nein, Du mußt!
Ein Liebeslicht war erst erglommen
Geheim und stark in meiner Brust.

Wir fanden dann, die mich bezwangen,
Die Gluthen Eingang in Dein Herz?
Ein Wehen ging, die Funken sprangen,
Erst glomm's, nun lodert's allerwärts.

Nun glüht uns heilig Flammenweben
Die Seelen schlackenrein und jung:
Und zwei Geschwister-Flammen streben
Nach heißester Vereinigung.





Entsühne mich.

Und ist ein Herz vom Wege abgeirrt —
Im Buch der Bücher steht es so geschrieben —
Ein jeder Fehl und jede Sünde wird
Vergeben um ein starkes, volles Lieben.

Und ward ein Mann vom Pfade je gedrängt
Durch Fügung oder eigenes Erkühnen,
Das Weib, das liebend ihn zuerst umfängt,
Im Kusse darf's ihn priesterlich entsühnen.

Du bist die Priesterin, das Heil. Wie lang
Ersehnt' ich Dich, die längst mein Herz verkündigt —
Umfasse mich! Ich bin so müd und schwank . . .
Entsühne mich. Ich habe viel gesündigt . . .





Die Zeit ist stark.

Die Zeit ist stark. Sie wird ertödten,
Was fast uns Beide übermannt.
Die Zeit ist stark: Du wirst erröthen,
Daß Du, Geliebte, mich gekannt.

Die Zeit ist stark. Du wirst mich senden
Ins Leben, das mich fahl umgraut;
Du stürzest selbst mit eig'nen Händen
Den Tempel, den Du Dir gebaut.

Die Zeit ist stark. Und wenn in Wettern
Der scheue Glückstraum uns zerstiebt,
Dann grüßt Dich aus vergilbten Blättern
Des Mannes Geist, der Dich geliebt.

Und Deine Seele faßt ein Schauer,
Die todter Liebe Flüstern hört —
Die Zeit war stark! Wie kurzer Dauer
War, was uns Beide so verstört!





Abend.

Ich sah der Ulmen Wipfel färben
Ein allerhellstes Sonnensterben;

Im Blauen eine Wolke schwimmen
Und tiefgeheimer Gluth erglimmen.

Als wollt' es liebend sie umfahen,
Geballtes Grau sah ich ihr nahen;

In Eines Beide dann verrinnen —
Schon steuern sie gesellt von hinnen.

Das war wohl seeliges Vereinen —
Hier Glühen, dorten Wiederscheinen!

Ach! flösse so in tausend Flammen
Dein hell, mein nächtig Loos zusammen!





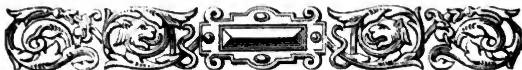
Wunder der Liebe.

War mein lieber Gast die Liebste;
Dämmerspät ist sie gekommen.
Oed und traurig war das Stübchen,
Und sie saß gesenkter Wimpern;
Ich doch flehte und beschwor sie:
„Schlag' sie auf, die Räthselaugen,
Lasse mich die Sterne schauen,
Wie der Nordstern dem Piloten
Ziel und Richte meinem Leben."
Zögernd that sie's; stilles Leuchten
Floß durch's dunkelnde Gemach.

Da die Liebste aber immer
Ernst im Schweigen noch verharrte,
Bat ich wieder: „Liebe Seele,
Sprich ein Wort, ein einzig Wort!
Nur ein armes Liebeswörtlein,
Daß mein Herze sich erlabe."
„Nimmer thu' ich's, Arger, Holder!"
Kam's zurück und Rosenduften
Floß geheim durch meine Brust.

Endlich hub sie sich, zu gehen;
Ich doch, unersättlich, flehte:
„Wunder viel hast Du gewirkt:
Brachtest Licht der dunkeln Seele,
Lenz dem winteröden Herzen —
Still und bang ist mir zu Muth.
Fände nun Dein Mund den Meinen,
Jedes Trübsal, glaub' mir's, wiche,
Und ich sänge leidbefreit."
Zögernd stand sie nah der Schwelle —
Plötzlich, im Entschweben, wandte
Sie das Köpfchen, ihre Lippen
Rührten flammend an mein Haupt —
Und nun treiben tausend Lieder,
Liebeslieder drin ihr Spiel.





Nun laß mich schweigen . . .

Nun laß mich schweigen; Deine rechte Hand
Mit starkem Drucke lasse sie umspannen,
Schlag' auf die Augen, welche mich gebannt,
Die Zauberkreise, die Dämonen bannen;
Auf meinem Haupt, das Deiner einzig denkt,
Laß ahnen mich den Druck der lieben Linken,
Und was uns je gequält und je bedrängt,
Laß uns verweh'n, verklingen und versinken.

Sieh, Deine Nähe selber macht mich jung;
Da darf ich wohl das alte Märchen glauben
Von jenem Borne, d'raus ein einz'ger Trunk
Das Herz berauscht, wie Feuersaft der Trauben:
Dem Born der Liebe. Ach, auf irrer Fahrt
Sucht' ich darnach und fand ihn doch mit nichten —
Doch wie der ist und welches seine Art,
Ist Dirs genehm, so kann ich's Dir berichten:

Er fließt im Walde, weltfern, laubumhegt,
Und wieder hart vor Deines Hauses Schwelle;
Du ahnest ihn. Ein heißer Wunsch bewegt
Dein Herz, betritt Dein Fuß die heil'ge Stelle,
Die tiefgeheime; denn ihr Zugang ist
Verhohlen, wie des Paradieses Pforte,
Und wer ihn findet, siehe, der vergißt
Das laute Leben und der lauten Worte.

Dem steht die Welt in eitel Sonnenlicht,
Dem flammen seiner Brust geheimste Gründe.
Er schweigt. Aus seinem Tiefsten aber bricht
Ein heißes Stammeln, das sein Glück verkünde.
Durch seine Seele zieht, ein starker Braus,
Der stummen Seligkeiten lauter Reigen . . .
Fand ich die Quelle? Trank ich gar daraus?
Mein Herz ist trunken – Liebste, laß mich schweigen . . .





Sein Traum.

Und immer, wenn der Tag die Erde ließ,
Erstand ein Bild den überwachen Sinnen:
Ein trautes Nest. Ihm schien's ein Paradies,
Die Herzgeliebte schaltete darinnen;
Und kam er heim, dann schlang sie Arme weiß
Um den Ersehnten, küßt' ihn stark im Dunkeln.
Er flüsterte: „Was ist Dein Mund so heiß . . ."
Sie gab zurück: „Was Deine Augen funkeln!"

Dann saßen sie beseligt still selband —
Sie liebt', an seine Brust ihr Haupt zu lehnen —
Und sprachen wieder ernsthaft, Hand in Hand,
Von ihren Sorgen und von ihren Plänen.
Und wollte Beiden dann der Rede Fluß
Vorm Ueberschwange des Empfindens stocken,
Dann fand sein scheuer Mund im raschen Kuß
Der Schwererrung'nen dunkelbraune Locken.

Und dann, wenn unter also holdem Thun
Die Schatten über seine Stirne glitten —
Sie merkt' es, raunte: „Sag, was sinnst Du nun?"
„„Wie vieles Leid um Liebe Du gelitten!""
Sie lachte hell: „Du lieber Thor! und mußt
Du immer Dich mit todten Sorgen tragen?"
Ein schweres Seufzen brach aus seiner Brust:
„Mein Glück bedrängt mich! Liebste, hilf mir's tragen?"

Hier schloß sein Traum. Er barg sein schmal Gesicht
In seine müden, arbeitsharten Hände.
Er war allein. Ein fahles Lampenlicht
Erhellte seiner Stube kahle Wände.
Sein Herz, das ungestüme, schlug mit Macht,
Durch seine Glieder lief ein jähes Beben,
Und schleppenrauschend fühlt' er durch die Nacht
Sein graugeaugtes Traumglück sich entschweben . . .





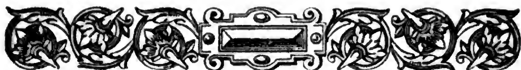
Frage.

Und mochte mir ein rauhes Wort entfliegen
Und hätt' ich Dich verletzt, Dir weh gethan,
Verzeih. Du weißt, aus meiner Seele stiegen
Nur heiße Wünsche für Dich himmelan.

Du weißt, das Leben war gar hart uns Beiden,
Und hat uns Gram und manche Noth gebracht —
So wurdest Du mimosenhaft durch Leiden,
Ich aber wurde rauh und ungeschlacht.

Der Felsschlucht gleicht mein Herz: Vereiste Zinnen,
Und Nebel, wallend, die kein Strahl durchbrach.
Nur eine bange Blume blüht darinnen;
Sie zittert einsam . . . Lüstet's Dich darnach? . . .





Nachhall.

Durch Lieder bist Du mein geworden,
Und wenn sich unser Wandern schied
Beklagt in hallenden Accorden
Die mir Verlor'ne noch mein Lied.

Mein müdes Herz zur Ruh zu singen,
Beschwör' ich dann die Melodieen,
Der Nachtwind nimmt sie auf die Schwingen
Und trägt sie Dir vor's Fenster hin.

Dann fährst Du auf. Es ist ein Staunen
In Deinem Busen miterwacht:
„Was will dies ahnungsvolle Raunen,
Das mir das Wehen zugebracht?

Was sucht es meiner Seele Pforte
So weltentraurig, todesbang?
Die Weise kenn' ich, kenn' die Worte,
Wer nennt mir Jenen, der sie sang?"





Das Ende.

Nur glaube nicht, daß selbst in Jahren
Mein Angedenken Dir verfliegt —
Hat jedes Leid, das Du erfahren,
Ein reiches Glück in Schlaf gewiegt,
Vertrug der Wind die Liebesworte,
Die einst mein Mund für Dich beschwor —
Dann dringt von Deines Hauses Pforte
Ein pochend Mahnen Dir an's Ohr.

Du öffnest. Und Dir naht mit Bangen
Ein Bettlerkind und sieht Dich an.
Du starrst. Dann küßt Du seine Wangen,
Wie Du's mit Meinen einst gethan.
So ungewohnt ist dem dies Kosen,
Sein Auge sinnt: Wie ward mir dies?
„Du trägst den Blick des Friedelosen,
Den einst mein Wort in's Elend wies“ . . .





Verklang in Dir . . .

Verklang in Dir das Lied der Geigen,
Die Dir zum Leben aufgespielt;
Vertollte Dir der laute Reigen,
Der Deine Sinne aufgewühlt,
Und blieb von dem, was Du besessen,
Von aller Liebe, jedem Glück
Nur leiseschleiernd ein Vergessen
Und stiller Vorwurf Dir zurück —

Dann komm! dann zieh mit raschen Schritten
Die lange schon gemied'ne Bahn
Zu jenem Mann, der viel gelitten,
Dem Du das ärgste Weh gethan;
Vergiß bei ihm, was arg und quälend
Vom Leben Dir bereitet ward;
Dein Kummer sei, es sei sein Elend,
Ein still und traurig Paar gepaart.

Und lehne, wie zu bessern Tagen,
An seine Brust Dein schönes Haupt,
Und sprich vom Leid, das Du getragen,
Von Deinen Träumen, Frost entlaubt;
Von Früchte leeren Herbsteszweigen,
Von einem Blühen, Reif verdorrt —
Verklang in Dir das Lied der Geigen,
Erklingt Dir hier ein Liebeswort . . .





Sie waren schön, Madame!

Sie waren schön, Madame! Ihr weißer Schleier wallte,
Auf Ihrer stolzen Stirn saß keine Falte,
Ich ahnt' es, wie Ihr Herz in Freuden schwoll;
Sie waren schön, Madame! In Ihren feuchten
Dämonen-Augen war ein stilles Leuchten
Von schwerverhalt'nem Jubel voll.

Sie waren schön, Madame! Dem fremden Mann zur Seiten
Sah ich Sie sittsam zum Altare schreiten,
Beim starken Gott! Sie waren hold zu seh'n!
So reich war Ihr Gewand und Ihr Geschmeide —
Und ich erkannte so, was theuer Eide,
Sind sie gebrochen erst, im Preise steh'n!





Schluß.

Wird einst der Kummer Dein Geselle,
Und bist Du einsam und allein —
Dann komm! Du kennst die alte Schwelle,
Ein müder Träumer harret Dein.

Der wird nicht sorgen und nicht fragen,
Was leidenvoll Dein Herz durchbraust,
Nicht welcher Sturm Dich hervertragen,
Du liebes Vöglein, windgezaust.

Vergiß, was Arges Dir begegnet,
Da Du die Welt durchmessen hast,
Du fandest heimwärts? Sei gesegnet!
Die Schwingen schmerzen? Halte Rast!




Visionen



Dies ist Gehenna!

„Dies ist Gehenna!“ Rabba hub das Haupt
Und spähte aufwärts. Doch die Himmelsdecke,
Sonst Grenze seinen Blicken, war verschwunden,
Und ungeahnte Fernen lagen offen:
Kein Flimmerstern verstreute zagen Schein,
Die lohe Sonne selber war erloschen,
Und nur aus Schaitans Augen floß ein fahles,
Ein graues Zwielicht durch das Thal Gehenna.

„Halt still!“ rief Schaitan. Rabba fühlte sich
Nun jäh gepackt. Ein ernst und tief Gewässer
Floß träg und reglos, sonder Wellenrauschen
Zu ihren Füßen; dies beschritten sie;
Und nicht ein Raunen, nicht ein stärker Flüstern
Der Fluth verrieth die Last, die sie bedrückte.
Weit war der Weg und endlos, meerfluthgleich
War jener See und Rabba sprach zu Schaitan:
„Der Du auf Wogen wandelst, Starker! sprich,
Hast Du nicht Schwingen? Ist das Reich der Luft
Dir streng verwehrt?“ „Für nun und immerdar!

Da mich der Andere vom Himmel warf,
Da brachen meine Flügel. Neuem Wachsthum
Wehrt sein Gebot, denn dieses weiß er wohl:
Wüchs' mir der Fittig, sieh! ich höbe mich
Noch einmal auf zu seinen Herrlichkeiten —
Weh' mir, daß ich sie schaute! — fordert' ihn
Noch einmal dort zum Kampfe. Ich bestünd ihn'
Ein Mann den Andern, bis für Ewigkeit
Entschieden sei, wer stärker von uns Beiden:
Er oder ich!" gewaltig klang der Ton
Voll Höllenzornes durch das Thal des Schweigens.
Nun rührt' ihr Fuß des andern Strandes Kies
Und grau umfing sie uferlose Haide;
Gestalten trieben d'rauf ihr spukhaft Wesen —
Als er sie schaute, zog in Rabba's Herz
Ein fledermausbeschwingtes Schrecknis ein:
Er sah den Geizigen ob reichen Schätzen
Mit gierig glühem Auge Wache halten;
Sie gleißten helle; jetztund schwoll der Hort
Bis in's Unendliche und schwand dann wieder;
Und machtlos, grimmvoll stand dabei der Hüter.
Dann sah er Zweie sich im Kampfe messen:
Dem Einen, Streiterprobten war das Schwert
Im Hieb gebrochen; nun erharrt' er dumpf
Den Todesstreich, der doch zu kommen säumte.
Sein Innerstes trieb ihn zu rascher Flucht —
Gewohnter Muth band seinen Fuß dem Boden,
Und tausend Todesschauer quälten ihn . . .
Sie zogen weiter. Und mit ihnen war
Ein trüb Geleite; ein Gespensterzug,

Mit Knaben Greise, graue Mütterchen
Und Mädchen im Gedräng. — Rasch zogen Beide,
Und jeden ihrer Stapfen schied der Raum
Vom Andern, den ein rüst'ger Wandersmann
Vom Morgen bis zur Nacht durchmessen mag;
Doch immer war das Heer an ihrer Seite
Und spät erst grüßten sie das Ziel der Schaaren:

Ein grau Gebirg. Kühn griff es in die Luft
Mit tausend Zacken. Rings um seine Flanken
Zog, schweren Odems keuchend, Wetterbraus.
Von seinen Schultern fiel Gerölle nieder.
Sein jähes Haupt verlor sich in den Wolken,
Draus Blitze zuckten, wirr in sich verschlungen,
Phantastisch blendend, vielgezackt und wandelnd
An Leuchten, daß ihr heller Glanz von ferne,
Ein Räthselkleinod durch das Wallen schien:
„Sie heißen's Ruhm und Ehre, Glück und Liebe
Und werben d'rum, Betrogene," sprach Schaitan.

Und diesem Glanze strebten Alle nach;
Mit müden Füßen drangen sie nach oben,
Des Sturms nicht achtend, der ihr Kleid zerzauste,
Nicht des Gestrüppes, das den Weg verlegte,
Der Spukgestalten nicht, die sie umdrängten.
Erschöpft vom Wege sanken Viele nieder,
Um Angesichts des Zieles zu verzweifeln.
Die Andern aber rangen aufwärts, aufwärts!
Bis endlich Einer auf der Spitze stand,
Das Räthselkleinod sich gewinnen wollte —
Er griff in Luft, er taumelt' und das Haupt

Vom Strahl getroffen stürzt er jählings nieder
In steile Schlüchte.
„Trug und eitel Blendwerk
Und sie verderben d'rum," sprach Schaitan leise.
Und Rabba's Auge suchte still den Boden
Vom Schauen müde. An sein waches Ohr
Drang Windesbrausen, fern und gell ein Schrei,
Gar bald vom stärkern Ruf des Sturms verschlungen.
Dann sah er auf: „Dies Alles kenn' ich, Alles!
Um das zu seh'n, bedurft ich kein Geleit,
Nicht der Kabballa tiefgeheime Kunst.
Erschreckt' es mich, war's nur weil körperhaft
Mir das entgegentrat, was ich als Schatten
In meiner Seele oft und oft bespähte:
Ein Geiziger hielt ich bei Schätzen Wacht,
Die äffend schwanden, daß ich drob verzagte;
Der Todesbängniß Schauer lebt' ich durch;
Ich rang um Alles, das sie köstlich heißen,
Um Ehre, Glück und Liebe — Alles trog.
In meiner Brust erloschen alle Sterne,
Die Sonne starb, die Himmel fielen ein.
Und Dein Gehenna selbst, Du mein Geselle,
Begreifen kann ich's, der ich's durchgelebt:
Auch ich rang mit dem Ewigen, der Herrlichkeiten
Der Seligen verlangend — ich erlag
Und an die Erde bin ich nun gebunden.
Führ mich auf die zurück — ich sah genug".
Mit starkem Schlage schlug er seine Brust:
„Dies ist Gehenna!"





Ein Zug des Todes.

Ein schneller Reiter ist der Tod,
Allnächtig zieht er durch die Lande,
Sein Kleid ist weiß; bedeutsam Roth
Färbt rings am Saume die Gewande.
Von Gliedern hoch und stark von Arm,
So gleicht er einem tapfern Streiter,
Und seinem Pfade folgt ein Schwarm
Vom Kummer und vom Leid Befreiter.

Vom Abendgrau zum Morgenlicht
Nie rasten seines Rosses Hufe,
Der Hütte Schwelle wehrt ihm nicht,
Nicht des Palastes Marmor-Stufe.
Da tritt er schwer und wuchtend ein
Und dort ergeht sein Laden leise:
Nun tretet an in meinen Reih'n,
Und rüstet Euch für meine Reise!

Hier findet sich, wer stark und laut
Zu dem, dem träge Tage schlichen;
Hier halst den Bräutigam die Braut,
Den Lieben, der ihr früh verblichen;
Hier hebt der Tod ein Kind auf's Roß,
Daß nicht das Wegemüde weine —
Dann stürmt er fort, vorauf dem Troß
Umzuckt vom fahlen Wetterscheine.

Oh! unabsehbar ist die Schaar,
Und nirgend, nirgend darf sie weilen,
Hier blondes, dorten graues Haar
Verfliegt in einem Windeseilen.
Sie ziehen rasch, ein Mövenflug
Von Wirbelstürmen fortgerissen —
Doch welches Ende diesem Zug?
Wer darf um Gottes Wunder wissen? . . .





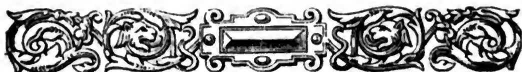
Hussiten-Lied.

Für den heiligen Kelch, für die reine Lehr',
Für das Blut, das am Kreuze geflossen,
Im Kampfe zu sterben ist unser Begehr,
Nur suchen im Tod wir Genossen.

Wir wollen in Schlachten, im währenden Streit
Den Himmel der Seligen erben —
Und hinter uns schweige die Einsamkeit
Und vor uns brause Verderben.

Und die Städte sind wüst, und die Fluren steh'n leer,
Wie versengt, wie verödet von Schloßen;
Wir haben's gethan: für den Kelch, für die Lehr',
Für das Blut, das am Kreuze geflossen!





Rachel.

Das graue Haupt zum Schooß gesenkt,
So weilst Du stumm in weiten Wüsten;
Die hagern Arme sind verschränkt
Fest über ausgesog'nen Brüsten;
Für immer ist versiegt ihr Born —
Sie werden Dir kein Kind mehr stillen,
Du leidenvollste der Sybillen
So brütest Du ob Deinem Zorn.

Für Worte ward Dein Gram zu groß:
Es sah Dein Auge sie erschlagen,
Die Kinder Alle, die Dein Schooß
Zu fruchtbar nur dereinst, getragen.
Nunmehr umgiebt Dich finst're Nacht —
Nur Dir im Geiste lodern Flammen . . .
Du kennst die Gluth: d'rin sank zusammen
Der Tempel Salems, reich an Pracht . . .

Dein Auge hat kein Schlaf geletzt
Seit vielen, vielen bittern Stunden;
Mit kühlem Oele ward genetzt
Nicht eine Deiner tiefen Wunden —
Du sitzest gramverloren da,
Fühlst kaum den Schmerz in Deinen Schwären —
Sinnst an verfallenden Altären,
Ob der Erlösung Stunde nah . . .





Ein Juden-Kind.

I.

Sie war ein Kind, da durch die Lande
Sie hell und blendend lodern sah
Den Schein von Juda's letztem Brande,
Die Riesenfackel Maßada.

Ein Kind und heimlos und gefangen!
Und willenlos, dem Hündlein gleich,
Durchzog sie, in der Brust ein Bangen,
Das weltengroße Römerreich.

Sie wußte nichts von ihren Ahnen,
Von ihrer heil'gen Sprache Laut;
Und dennoch sprach ein dumpfes Mahnen
In ihrer Seele überlaut.

Wohin sie nur des Sturms Gefieder,
Ein nestlos Vögelein, enttrug,
Ersah sie die gebroch'nen Glieder
Des Stamm's, den Gottes Zorn zerschlug:

Im Circus vor Germanenlanzen
Sank manch ein jüdisch Haupt in Sand;
Gefang'ne Juden sah sie schanzen
Im nebelschweren Brittenland.

Und auf des Nordens kahlen Haiden
Erklang mit schwermuthsvollem Ton
Das Lied, ersonnen unter Weiden,
Am Thränenbach von Babylon.

Das Herz durchbebt' ihr stark sein Klagen,
Der Ton erklang ihr überall;
Und so, aus Liedern und aus Sagen,
Erkannte sie der Ihren Fall.

Von Schatten sah sie sich umschweben,
Und kam die Nacht, dann träumte sie
Vom Libanon, von seinen Reben,
Und dem Rosenthal von Engadi.

II.

Im wilden Wald ward sie begraben,
Der Heimath ferne und entrückt.
Woran sie starb? Die Schatten haben
Die junge Seele ihr erdrückt.

Im Spätherbst war's, vorm Braus des Windes
Flog Wolk' um Wolke hin zu Hauf —
Da stieg das Bild des Judenkindes
Vor meinem Geiste jählings auf.

Es war ein Raunen im Gesträuche,
Der Himmel fahl und aschenfarb;
Ich aber sah die Stille, Bleiche,
Und wie sie heimathferne starb.

Und in des Nordlands Nebelschwaden
Vorm Anhauch ihrer Todten schwand,
Die Brust von einem Fluch beladen,
Den sie doch selber kaum verstand:

Beklemmend wie die graue Haide,
Und wie ein Bannwort räthselschwer —
Von ihres Volkes Riesenleide,
Dem Trauerloos des Ahasver . . .





Lokis Bann.

Du wolltest nicht weinen, als Balder starb,
Als ganz in Thränen und Trauerfarb'
Die Welt hinterm Sarge gezogen;
Nicht klagen, als Allen der Frühling verblich:
So sei denn für nunmehr und ewiglich
Um Blühen und Frühling betrogen.

Im Lande, das ewiger Nordsturm umkreist,
Sei nun an Felsen, graniten, vereist,
Gebunden mit ehernen Banden.
Dir kreische zu Häupten des Adlers Brut,
Zu Deinen Füßen soll aber die Fluth
In schäumenden Gischten verbranden.

Dein Herz verstöre der Wogen Gegroll,
Und eine sturmfrohe Möve soll
Die Kunde vom Frühling verkünden;
Von Sonnengluthen, vom blumigen Strand,
Und Dir nach dem Glücke, daraus Du verbannt,
Unendliches Sehnen entzünden.

Und dort, im Brausen der Einsamkeit,
Erkenne, wie Allen gemeinsam das Leid
Und der Kummer die Herzen durchwittern.
Und die graue Sorge, vor deren Gruß
Die Seelen erstarren, vor deren Fuß
Die Festen der Erden erzittern . . .





Bauern-Gebet.

Nun betet Alle, Mann für Mann —
Das Bitten gilt ein' Schwur:
„Herr! hilf uns von der Pfaffen Bann,
Und von der Herren Schur!
Laß' Freiheit uns erwerben —
Doch wenn der Salzbund bricht,
Gieb, Herr! ein fröhlich Sterben,
Darnach ein mild Gericht!

Es drohen Wetter um und um,
Und fährlich ist der Streit —
Uns zeigt Dein Evangelium
Den Weg zur Seligkeit!
Doch müßten wir verderben,
Nun Satan mit uns ficht —
Gieb, Herr! ein fröhlich Sterben,
Darnach ein mild Gericht!"

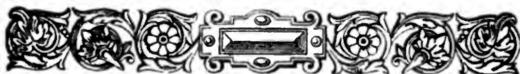




Firdusi.

Nun höre, was der Müde, Greise spricht,
Verschließ' Dein Ohr des Sängers Weise nicht:
Ob Einer Ruhm erstritt, ob ihn ersang,
Bestaun' ihn, doch ihn selig preise nicht;
So mancher, der die Welt mit sich erfüllt,
Hat Rast nach seines Lebens Reise nicht.
Heimkehrt er, müd' vom Wege, seiner Fahrt,
Ihn hungert und er hat der Speise nicht,
Er fleht zum Herrn: Erlösung oder Rast!
Der horcht auf sein Gebet, das leise, nicht.
In Deinem Umkreis wirke, was Du kannst,
Und weich' aus dem gewohnten Gleise nicht;
Nach Allem frage, was der Mensch begreift —
Warum die Welt verworren kreise, nicht!





Diva Faustina.

Durch den ungeheuren Circus
Klang der Abschiedsgruß der Tuba;
Und in stolzen Doppelreihen
Zogen nunmehr den Quiriten
Auf der Gladiatoren Rotten.
Schwerterklirrend, panzerrasselnd
Nahten, die im heißen Kampfspiel
Ihre Gegner überwunden.
Riesen waren's und ihr Schreiten
Ließ den Boden dumpf erdröhnen,
Donnergrollend klang ihr Grüßen:
„Ave, Ave, imperator!“

Nur ein Einz'ger blieb zurücke;
Er erhob nicht seine Stimme
Mit den Andern, müde schritt er
Und des Schwertes starke Klinge
War ihm Stütze, wenn er wankte.

In der Mitte der Arena,
Athemholend, blieb er stehen.
Sein umflortes Auge kehrte
Sich zu jenen Marmorbänken,
D'rauf der Senatoren Töchter
Lächelnd, reichen Putzes saßen,
Jene suchend, der die besten
Seiner theuern Fechterkünste
Stets gegolten, die in heißen
Sommernächten sein gewesen;
Sein in schwülen, athemlosen
Nächten Rom's . .

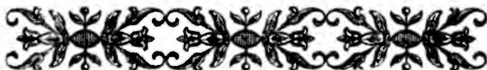
Als er sie schaute,
Ueberlief ein starkes Beben
Seinen Leib; der Riese schwankte,
Fahl zum Tod rang er nach Luft.
Und er riß mit jähem Griffe
Auf sein Wamms. Er wies dem Volke
All die vielen schweren Narben,
Ihm in wilden Circus-Spielen
Schon geschlagen: Hier die Spuren
Unbarmherz'ger Thraker-Lanzen;
Dort den Krallengriff des Löwen,
Dann die Spur des Partherpfeiles.
Und aus tiefster und geheimster
Todeswunde floß gewaltig,
Unaufhaltsam, heiß und schäumend
Rothes Blut.

Der Fechter neigte
Sacht sein Haupt, daß blonde Haare,
Es umwallend, vorwärts fielen,
Hub mit letzter Kraft die Klinge,
Rief: „Faustina!“ Zuckend fiel er.

Doch Faustina? Sie erhob sich.
Vorgebeugt verfolgt sie jede
Todeswindung des gestählten
Riesenkörpers und ein leiser
Schauer lief durch ihre Brust.
Auf dem Sande der Arena
Flammte grell die Mittagssonne;
Ihre Wimper senkt' sie schattend —
War's davor? War es in Trauer?

Dann, am Arme eines holden,
Wohlduftvollen Ritter-Jünglings
Stieg sie der Arena Stufen
Nieder sittig, zagen Ganges.





Der Alchymist.

Wohl: in eingesunk'nen Schächten hab' ich Köstliches erbeutet,
Und des Lebens tiefstgeheimste Räthsel hab' ich ausgedeutet!
Wo die Andern irre gingen hab' nur ich den Weg gefunden —
Ein Geheimniß nur bleibt dunkel, und ich kann es nicht erkunden.

Flüssig Gold! Du, Born des Lebens! Kleinod, theuer, hochgefürstet,
Sieh, ich such' Dich unermüdet, Trunk darnach die Seele dürstet;
Nicht um Macht und nicht um Schätze, aber durch die Ewigkeiten
Lüstet's mich gehob'nen Hauptes, selbst ein Ewiger zu schreiten.

Was sie immer köstlich heißen, nichts ist d'runter, das ich neide,
Wär' ich ewig! Jählings fiele zwischen mir und Gott die Scheide;

Kampfgemuth erhüb' ich Fehde selber mit des Himmels
Mächten
Und ein Gleicher mit der Gleichen möcht' ich mit der
Allmacht rechten.

Grausam ist die Zeit. Ich fühle meine Kräfte mählig
schwinden;
Eines harten Knochenfingers Druck vermein' ich zu
empfinden.
Fremdes Licht vor meinen Augen; irrer Ton in meinen
Ohren —
Ach! ich sorg', um's ewig leben hab' mein Leben ich
verloren.

Nicht verloren! Still mein Herze . . . Laß Dein un-
gestümes Pochen,
Welches Glüh'n in der Phiole! Dämpfe heben sich . .
sie kochen . . .
Schwaden irren durch die Stube . . . Harre, harre . . .
Wie sie sinken . . .
Flüssig Gold, du bist gefunden: Born des Heils, ich
seh' Dich blinken!

Stille ward's. Die Laute schwiegen, die so hell durch's
Zimmer hallten.
Todt in seiner Stube fanden früh am Tage sie den
Alten;
Festgebannt lag irres Lächeln auf dem stummgeword'nen
Munde —
Galt es dem zerschellten Traume? Galt es dem ge-
träumten Funde?





Felicitas.

Was sie dort festhielt, war die Einsamkeit,
So weltvergessen lag das stille Eiland,
Und dennoch weltnah. Hart vor ihrem Fenster
Floß breit der Strom und schied sie von den Menschen,
Davor sie floh; doch sah ihr helles Auge
Noch stolze Thürme, Rebgelände glänzten,
Und in der Lesezeit scholl Böllerknallen
Und heller Juh-Schrei in die grüne Wildniß.
Sie hört's und sann. Ihr blonder Knabe aber
Kam athemlos herangestürmt, umschlang
Die schöne Mutter: „Horch nur, was sie lärmen!
Du bist so still." Da neigte sie das Haupt
Und küßt' ihn stark und stieß ihn doch von sich:
„Gelüstet's Dich nach Lärm?" daß er verstummte.

Doch es geschah auch, daß in stillen Nächten
Der Knabe aufschrak. Neben seinem Bettchen
Lag auf den Knieen Felicitas. Sie preßte
Ihr dunkellockig Haupt an seins; die Wangen
Von Thränen fühlte sie das Kind gefeuchtet.
Dann hob es sich; es schlang die weichen Aermchen

Um ihren Nacken: „Sag' was thut Dir weh?
Ich bin so schläfrig, habe Dich so lieb,
Du liebe Mutter!“ Dann erklang's in ihr
Wie heller Jubel: Sieh! er liebt Dich doch!
Und wieder traurig: Aber ach! wie lang
Wird Dich das Kind der Sünde lieben dürfen?
Und sie verharrte still und regungslos,
Bis daß der Knabe sanft entschlummert war.
Dann stand sie auf, ging durch die stille Stube,
Die Säle durch, in denen Moderduft
Die Brust beengte, die ein hoher Herr
Einst ihrer Ahnfrau fürstlich eingerichtet,
Ein süß verschwiegen Glück im Wogenbraus
Mit jener, die er liebte, zu genießen;
Den Garten durch, an dessen Hecken nie,
Den wildverwachs'nen, eines Gärtners Scheere
Gerührt seit Jahren, d'rin ein Marmorlöwe
Sein Wasser spie in längst geborst'nes Becken,
Und trat zum Strom und horchte seiner Weise,
Der ruhelosen, hörte das Geflüster,
Im wilden Röhricht, lauschte dem Georgel
Der Fluth, die an geheimem Riff sich brach,
Dem Pfiff des Seeaars, der gebauschten Fittigs
Dem Strom entgegenzog, dem Schrei des Reihers,
Und ungeregt sah sie die Sterne sterben
Und neues Licht erglüh'n. Oft schrie sie auf
In Todesqualen: wirre Bilder zogen,
Ihr junges Leben schritt an ihr vorüber,
Und in dem Raunen rings erklang's ihr wieder:
„Ich hab' Dich lieb, Felicitas, so lieb!“ . . .

Das war verweht. Vorbei, wie jene Stunde,
Drin ihr zum erstenmal ein Mann genaht:
Da um das heimlos frühverwaiste Mädchen
Ein schwüler Gluthhauch zog der Leidenschaft,
Ihr Herz bezwingend. Da sie, schier verwundert,
In einer Stimme, sonst Befehl gewohnt
Und streng gebietend, weicheres Metall
Des allertiefsten Fühlens tönen hörte:
Da er ihr zugeflüstert, sie umschlingend:
„Nun mache Deine Märchenaugen zu,
Die Kinderaugen schließ', Felicitas!"
Und sie's gethan. Verweht, wie jener Tag,
Da sie zum erstenmal das Heim betrat,
Das er ihr aufgerichtet. Da sie Sammt
Und starre Seide allenthalben fand,
Und sich nicht drob verwunderte und still
Die tausend Freuden trug, die unablässig
Auf sie herniedertroffen. Denn ein Märchen
Schien ihr das Leben; was ihr Liebes ward,
Verschwand vor dem, was Holdes ihr begegnet,
Und noch beschieden schien.

Nur, daß ihr manchmal
Ein leiser Schauer kam, bedachte sie,
Wie einem andern Weib der Mann zu Eigen,
Der all ihr Glück. Sie schmiegte sich dann bänglich
Und eng an ihn und sah ihn traurig an.
Und er verstand die stumme Frage, nahm
In beide Hände dann ihr sinkend Köpfchen,
Bis sie beseligt lächelte und schweigend —

Sie sprach so ungern — zu der Wiege trat,
Darin ihr Knabe schlummerte. Sie hielt
Des lieben Mannes Hand in ihrer, so
Daß Beider Hände auf des Kleinen Deckchen
Wie schützend lagen. Ihr erschien's ein Eid,
So heilig, wie noch Keiner ihn geschworen.

Nur einmal lieh sie ihrem Grämen Laut.
Zu Abend war's. Sie zogen Beide sinnend
Durch stille Straßen und ein Zweigespann
Schoß raschen Lauf's den Flüchtigen vorüber.
Da strauchelte ein Roß. Mit starkem Huf,
So schlug's das Pflaster, daß die Funken stoben,
Und schwanden Augenblicks. Da seufzte sie,
Und preßte seinen Arm und seufzte wieder:
„Ein flüchtig Fünkchen in der Nacht verwehend,
So stirbt mein Glück." Er aber rief ihr zu,
Und seine Lippen fanden ihren Mund
Durch dichten Schleier: „Laß vom Sorgen ab!
Ich hab' Dich lieb, so lieb, Felicitas."

Ob solchen Träumen spann die Einsame,
Und sie verwirrten ihr die bange Seele.
Doch war es Winter, saß sie still im Zimmer,
Und großgeaugt ihr Knabe neben ihr —
Der längst verlernt, die Mutter drum zu fragen,
Warum sie hier so trübe Zeit verbrächten,
So abgeschieden — zog dann Sturmesodem
Mit schwerem Wehen durch die öde Stube,
Daß flackernd Lampenlicht die Wand beschien

Und fratzenhaft von hoher Decke nieder
Die Schildereien blickten rauchgeschwärzt
Und ernst — dann sprang Felicitas vom Stuhle
Und starrte leerer Augen in das Dunkel
Und sah doch Alles: wie er zögernd kam
Nach langer Pause, scheu und schuldbewußt.
Und wie er dann von seinem Leide sprach,
Und von der Pflicht, die ihn zum Weibe rufe.
Und sah sich selber: fest verschränkt die Arme,
Und hörte wieder, was sie damals hart
Und tonlos rief: Du lügst, Du lügst, Du lügst!
Und wandte sich und sah den kahlen Raum
Und wußt' nun Alles: ihre rasche Flucht
In Sturmesnacht, zum allerletzten Heim,
Das ihr geblieben, da sie sterben wollte,
Und schluchzte laut und stieß nach ihrem Buben:
„Du hast des Lügners Augen, fort, nur fort!"
Doch wenn der weinte, küßte sie ihn wieder:
„Oh wär' ich todt und du lägst neben mir,
Mein liebes, armes, glückverlass'nes Kind!"

So schwanden Monde. Also ging der Herbst,
Der Winter kam. Und wie der Knabe stiller
Und täglich bleicher ward, durchzogen Schauer
Und dumpfe Freude streitend ihren Busen.
Wenn der verbliche? Wenn er wie ein Lichtlein
In Nacht verglömme? Wär' das nicht das Beste
Für sie? Für ihn? Und doch erbangte sie,
Gedacht' sie dran. Oft schritt sie ernst zum Ringdamm,
Erhöht dereinst, vor Wogendrang dem Eiland

Ein Schutz zu sein, versinkend jetzt, gebrochen,
Und stand daran, im Haare weiße Flocken.
Der Ahne dachte sie, die oftmals so
Geharrt des Liebsten, bis die Pflicht ihn freigab.
Die harrte, harrte, keine Freude kam. . . .

Der Winter schied; mit räthselvollem Laut
Erklang das Eis. Es kam der Fischersmann,
Der Beide mit dem Wenigen versorgte
Deß sie bedurften, der der stolzen Frau
Vertraut war noch von ihrer Eltern Zeiten,
Mit mehr beladen, als er sonst wohl brachte,
Und trat zur Frau und sprach: „Entfliehet, Herrin,
Das Eis will brechen!“ Sie verstand ihn nicht.
Und wieder: „Herrin, schwillt der Strom, verloren
Seid Ihr und Euer Kind!“ — „Du meinst?“ Sie schrie's
Und faltete die Hände, und ein Leuchten,
Ein selig Schimmern flog durch ihr Gesicht,
Und kehrte sich und schwieg. Der Knabe aber,
Dem Fischer kam er hastig nachgelaufen:
„Ich soll Dir danken, Lieber! hieß die Mutter,
Wir aber bleiben!“ . . .

Schwarze Wolken zogen
Von Mittag auf. Ein schweres Rieseln ward.
Der Eisstoß barst. Ein ungestümes Brausen
Durchzog die Welt. Der Fischer saß am Strand
Und spähte nach der Insel, sah die Wellen
Anklimmen um den Ringdamm; sah ihn brechen
Und durch das Dröhnen klang ihm Wehelaut.

Er sah des Schlosses Thurm versinken, sah
Nur schwanke Wipfel alter Bäume ragen,
Sonst nichts im wilden Wogenfluthgebraus.
Und als er endlich wieder seinen Kahn
Durch's Wallen zwingen konnte, lag das Eiland
Verlassen wie vor eh. Nur Trümmer ragten.
Er schritt sie durch und sann und säumte lange,
Doch keine Spur erzählte von den Zweien.
Nur in den Erlen raunt' es wie von Trauer,
Und schwanke Weiden flüsterten die Sage
Von jener Frau, die leidvoll hier verdarb —
Felicitas genannt und also elend . . .




Gelegentliches



Wunsch.

Nicht wie ein Irrlicht, das im Sumpf verzischt —
Ich möchte sterben, wie ein Stern verlischt:
Er ist verstoßen aus dem stäten Reih'n,
Der ihm für Zeit und Ewigkeit gesetzt;
Er gleitet niederwärts; mit irrem Schein,
Durch alle Himmelsräume stürmt er jetzt;
Du ahnest nicht die Qual, die ihn bedrängt,
Die flammend ihm den tiefsten Kern versengt.
Du siehst die Spur, die fallend er beschreibt,
Die lange noch, nachglühend, sichtbar bleibt,
Und spricht, aufstaunend zu den lichten Höh'n:
„Was war das schön!"

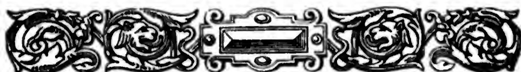




Penelope.

Endlos währte die Nacht. Mein Lager netzt' ich mit Thränen,
Drückt an die Lippen den Pfühl, denkend des fernen Gemahls.
Bänglich graute der Tag. Ich ließ behende mein Bette
Und umwandelte zag Ithaka's felsiges Rund;
Stieg zu den Höhen hinauf und wieder abwärts zur Küste,
Die mit gewaltigem Laut heiser die Meerfluth umbrüllt.
Und ich spähte nach Wolken: es flog mein Blick nach den Bergen,
— Ach! kein helles Fanal leuchtet mehr kündend darauf!
Längst erlosch mir die Gluth, die Ilions Fall mir gemeldet,
— Tief in der Seele mit ihr starb mir das frohe Vertrau'n.
Und mein Freund ward die See Sie machte glanzlos mein Auge,
In das bewegliche Herz zog ihre Unrast mir ein
Und wie Kunde vom Fernen erklingt mir oft ihre Weise,
— Sie zu deuten vermag nimmer mein armer Verstand.
So verblüh' ich denn einsam. Der Gattin des rathklügsten Mannes
Bleicht in rathlosem Leid langsam das nächtige Haar . . .





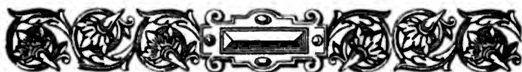
Die Tochter Fortunats.*

Spätsommer war's, es floß ein fahles Licht
Auf Rebgelände nieder und auf Saaten;
Zum erstenmal vernahmst Du da Bericht
Von Fortunat's unsel'gem Kind, Renaten;
Und nunmehr, da sich schimmernd im Gebreit
Des Winters Stapfen allenthalben zeigen,
Ward unser Kind dem Flammentod geweiht:
Die Malespina starb im lohen Reigen.

Du liebtest sie um Alles, was sie litt,
Um jedes Weh, das ihr ein Gott bereitet,
Ihr Los verfolgend, zaghaft, scheu im Schritt,
Hast Du zur Brandstatt sie hinausbegleitet;
Du warst allein; nur Dir zur Seite stand
Der Mann, der Dir Renatens Los verkündet —
Unsel'ger Tag! Es ward an jenem Brand
Die Fackel meines Lebens mitentzündet!

* Erzählung von J. J. David, enthalten in dem Band „Die Wiedergeborenen."





Einem Kinde.

Allerliebste liebe Kleine,
Komm' und sitz' auf meinem Schoß,
Küsse mich, denn sieh' ich meine,
Besser macht mich Dein Gekos.

Sorgen, die mich nächtig quälen,
Bringt Dein taghell Aug' zur Ruh;
Märchen will ich Dir erzählen —
Doch ihr lieblichstes bist Du.







Wenn müd' vom Schaffen, reich an Tagen
Ein Starker und ein Weiser schied —
Dann soll die Muse den beklagen
Und ihn verewigen im Lied.

Doch ist ein Sein in bester Fülle,
Im stärksten Schuß der Kraft verdorrt —
Geziemt's, daß sie das Haupt verhülle:
Der tiefste Jammer hemmt das Wort.





Grabschrift.

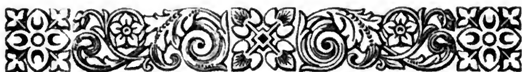
Wer immer diesem Grabe nah,
Vermeide, Thränen zu vergießen:
Er weckt die Schlummernde — sie sah
Nicht Eine ungetrocknet fließen . . .



Th. Körner.

Ein Eichwald. Drüber Morgenroth;
Aus tiefem Grund ein Ruf der Hörner.
Ein Jünglingssein, ein Mannestod,
Umschreib's in einem Namen: Körner!





Frühlings-Erwachen.

Wo unabsehbar sich der Prater breitet,
In stiller Au ist mir das Heim bereitet:
Ein kleines Häuschen, das in's Grüne späht,
Vor dessen Fenster schwank die Birke weht.
Noch ist sie kahl: doch bald wird allenthalben
Das grüne Siegeslicht des Frühlings glüh'n;
Und bald, wie bald! erklingt das Lied der Schwalben,
Das zaghaft leise, in das erste Grün;
Vom Sonnenlicht ist Alles überwoben,
Die Vögel sind zurück, schon halten sie
In aller Gottesfrühe ihre Proben
Für jenen Hymnus voller Harmonie,
Drin Menschenlaute, ihre eignen Stimmen
In einem tönenden Accord verschwimmen.

Sie halten Proben? Ist das nicht ein Märchen?
Wahrhaftig nein! Ich hab' es selbst belauscht;
Vor Tage war's: Da kam ein Schwalbenpärchen
Behenden Fluges durch die Luft gerauscht.
Rings Alles kahl, nur Falllaub, braunes Reisig
Bedeckt' den Boden rund mit fahlem Schein —
Da ging es los: zuerst begann ein Zeisig,
Dann fiel der Buchfink hell und schmetternd ein.

Ein Jubiliren war in allen Zweigen,
In Lüften, auf dem Boden, überall;
Kunstpause; dann durch athemloses Schweigen
Begann ihr Sololied Frau Nachtigall;
Der Staar, als Dirigent, vernahm's im Sinnen,
Sprach dann bedächtig: Wohl, es geht schon an,
Nun darf das Blühen, wann es will, beginnen,
Wir sind bereit, es würdig zu empfah'n.
Mag uns ein Neider, wenn er will, bekritteln,
Wer sich darüber kränkte, wär' ein Thor:
Wir sind, nach unsern sehr beschränkten Mitteln,
Ein ganz vorzüglicher gemischter Chor!

Mein Auge hatte sinnend ich geschlossen;
Nun schlug ich's auf: ich sah das weite Thal
Vom allerhellsten Sonnenlicht umflossen,
Die Traubenhyacinthe blüht' zumal;
Vom Wald herüber drang ein Vogelsingen,
Und süßen Odem hauchten die Syringen . . .





Zueignung.*

Es zittert noch auf diesen Blättern
Ein Sonnenleuchten, längst verblaßt;
Es braust darin von wilden Wettern,
Die stark ein wilder Herz erfaßt;
Es blüht von Blumen mancher Arten —
Oh, achte keine zu gering! —
Gebrochen in dem irren Garten,
Darin ich träumend mich verging.

* In einem Exemplar der „Wiedergeborenen". Erzählungen von J. J. David. (Verlag von Heinrich Minden, Dresden und Leipzig.)





„Das Blut.“*

Es ist ein Stück aus fernen Tagen,
Ein Stück — das Ganze wär' zu grau,
Ein Lied, ein Nachtigallenklagen,
Ein Sonnenblick, ein Veilchenblau;
Spätlicht auf eingesunk'nen Grüften,
Die längst vergess'ner Staub umwob —
Dann ging ein Brausen in den Lüften,
Davor das letzte Licht verstob . . .

Was ich gewollt? Was ich gegeben?
Ei, das, was mir im Herzen quillt;
Vielleicht ein ganzes Menschenleben,
Leicht ein Symbol nur und ein Bild;
Doch Manches, was ich nicht ersonnen,
Nur heiß begehrt und so durchlebt,
Hab' ich der Handlung eingesponnen,
Und feiner Fäden mitverwebt . . .

* „Das Blut“, Roman von J. J. David. (Verlag von Heinrich Minden, Dresden und Leipzig.)



Buchdruckerei C. Moritz Hofmann, Dresden.

3.8
3.6
46

1. Aufl.



